

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** 227 (1954)  
  
**Artikel:** Der Bruder  
**Autor:** Jemelin, Erika  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-656671>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 27.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Bruder

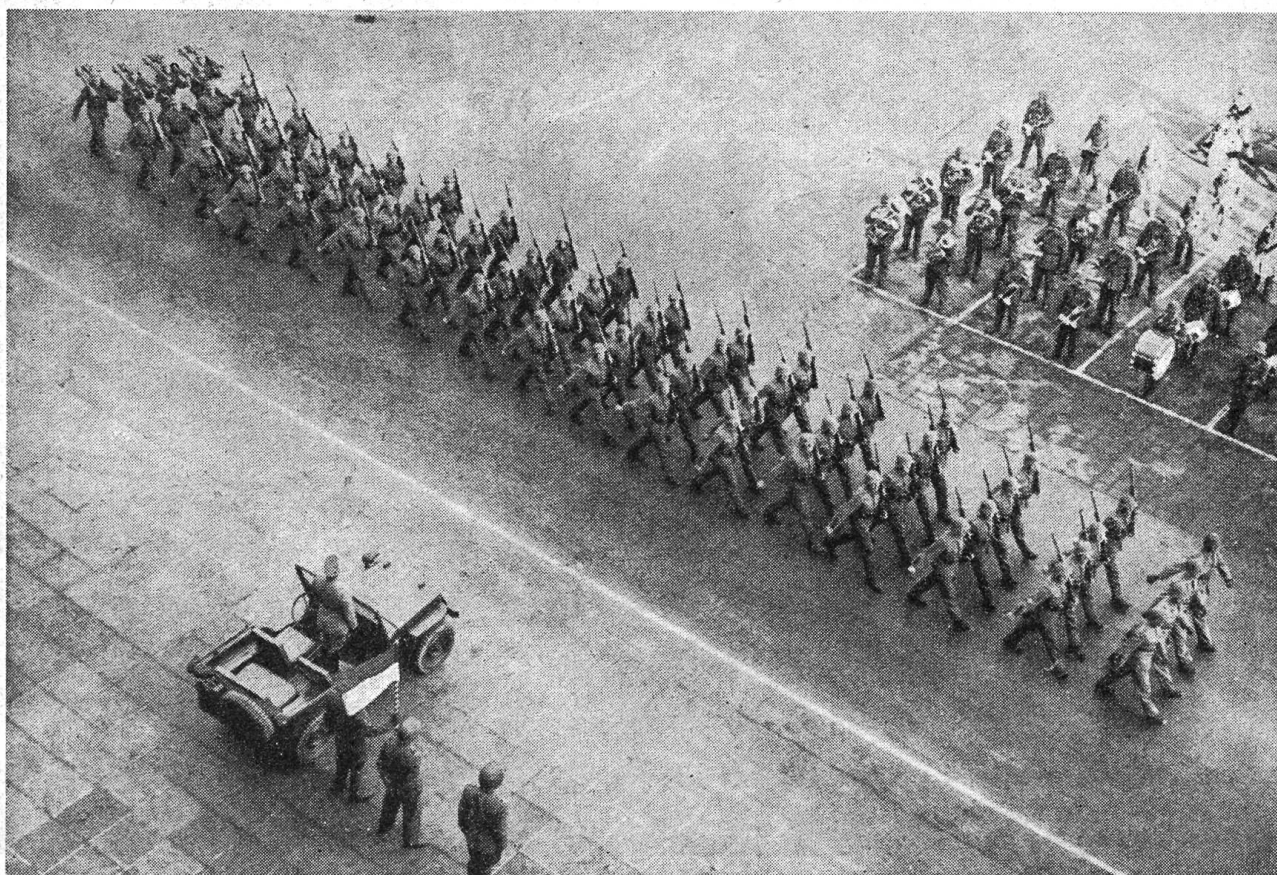
Von Erika Jemelín

Sie hatten mich im Tale unten gewarnt, bei diesem gewitterschwülen Wetter auf die Alp zu gehen, ich aber fürchtete mich nicht. Ich nahm den Weg, der gleich hinter dem Dorfe im hochstämmigen Bergwald verschwindet und langsam hinanführt zu Weiden und Fels. Stille und Harzduft waren um mich und eine Wärme, die aus der Luft und der Erde gleichzeitig zu kommen schien und ringsum alles, auch das bescheidenste Gräslein, mit sonderbarem Glühen durchdrang.

Ganz plötzlich erwachte ein Rauschen; in den höchsten Wipfeln nahm es seinen Anfang und wurde allmählich dunkler, mächtiger und flang-

reicher Töne voll. Es harfte durch die Zweige, schüttelte sie durcheinander und wurde schließlich drohend und wild. Mit einem Schlage waren Licht und Helle hinter dunkelblauen Wolkenbergen versunken, in wütenden Stößen fegte der Wind daher. Er sang durch die Schluchten, wurde toller und frecher und fand den Weg durch dunkelgrüner Zweige Schutz.

Noch freute ich mich über den Aufruhr der Elemente und genoss das seltene Spiel, als mit einemmal der Himmel auseinandergerissen wurde von roter Flammen Glut. Da suchte ich vor diesem gespenstischen Treiben Schutz im halb ausgehöhlten Wurzelgestrüpp einer uralten Lärche, deren windgeschüttelter Wipfel hoch über die andern hinausragte. Verlassen und aus der Welt



Zur Erinnerung an den Eintritt Berns in den Bund der Eidgenossen defilierte im März 1953 das Berner Stadtreiment vor dem Kommandanten der 3. Division, Oberstdivisionär Karl Brunner.

Photopress-Bilberdienst, Zürich

alles Vertrauten geschleudert, hoffte ich, an die düsteschwere Erde gedrückt, während die Helle der Bliße den Wald mit Feuer überschüttete und des Donners Stimme alles erbeben ließ. Endlich begann es zu regnen. Eigentlich war es kein Regen, sondern eine wahre Sintflut, die da in ungeahnter Heftigkeit vom Himmel stürzte, Wasser und nochmals Wasser, vom ausgetrockneten Erdreich gierig aufgesogen, und in dieses Rauschen hinein plötzlich ein Schritt, der den Alpweg hinunterhastete. Ein braunes, triefendes Gesicht tauchte am Eingang meiner Wurzelhöhle auf, und ein Lachen, das mich aus allem Alleinsein herausriß und mich zurückführte

in den Kreis des Vertrauten, übertönte die Symphonie des Unwetters.

So habe ich Lorenz kennengelernt. Es mag sein, daß zwei, die Seite an Seite in einer ausgehöhlten Wurzel einer Lärche das Ende eines Gewitters abwarten, schneller miteinander vertraut werden als zwei, die sich auf der Straße gegenüberstehn. Aber die Art, wie er unser Fremdsein zu überbrücken wußte und wie er, während der Sturm in unverminderter Heftigkeit weiter tobte, vom Tal und seinen Leuten zu erzählen verstand, erweckte in mir eine Zuneigung, wie man sie etwa für einen Bruder empfindet oder einen überaus liebenswerten Freund.



Beim Abbruch der für das kantonälbernische Zoderfest erstellten Festhalle stürzte infolge einer falschen Manipulation an der Seilwinde die ganze 90 m lange Halle ein.

Photo W. Rydegger, Bern

Und es war eine gute Freundschaft, die da oben im Hochwald erstanden war. Sie bewährte sich in der darauffolgenden Zeit, da ich mit Lorenz in die Berge stieg, und sie vertiefte sich in den Stunden, da wir auf einsamem Grate standen und unsere Gedanken und Empfindungen sich wortlos fanden in der Liebe zu Tal und Berg. Lorenz war ein heiterer, aller Pfade kundiger Gefährte, wie ich vor ihm keinen gekannt hatte. Durch ihn erschloß sich mir die volle Schönheit jenes Sommers in den Bergen und das Wesen jener, die Jahr um Jahr ihre karge Scholle bebauen, ihr die Treue halten und im Kampf mit den Naturgewalten leben. Ich durfte ihn begleiten, wenn er, die Sense geschultert, in früher Morgenstunde auf die taufrischen Felder ging, und nach getaner Arbeit saß ich an seiner Seite in der heimeligen, rußgeschwärzten Küche und aß mit Eltern und Geschwistern das Mittagsbrot.

An einem sonnig wolkenlosen Tag kehrte dann Wendelin, Lorenzens Bruder, heim. Er war einige Zeit fortgewesen, um sich in der Welt umzuschauen, und kam nun zurück an den Ort, der allein ihm Heimat und Bleiben bot. Ich saß an jenem Morgen auf dem halbzerrfallenen Zaun, der die Wiese vom Sträublein trennt, als Wendelin dahergeschritten kam. Groß gewachsen und von der Sonne gebräunt wie Lorenz, mit den gleichen Lichtern auf Wangen und Haar. Nur die Augen waren anders. Sie schienen die Helle und Weite der Berge eingefangen zu haben, und alles Feuer und die Süßigkeit eines strahlenden Sommertages. Diese Augen aber waren an allem schuld. Sie brachten die Unruhe in mein Herz, die Liebe und den Schmerz. Sie stahlen sich nachts in meine Träume und in mein Denken des Tags, und sie lehrten mich eine Sehnsucht kennen, von der ich vorher niemals gewußt.

War ich bis dahin mit Lorenz in die Berge gestiegen, so wanderten wir von jetzt an zu dritt. Es ergab sich von selbst, daß Wendelin der Dritte im Bunde wurde, und niemand war darüber glücklicher als ich. Sein Schritt schon oder der Widerhall seiner Stimme vermochten meinem Tag Inhalt und Freude zu verleihen, und manchmal geschah es, daß, während wir

uns lachend in die Augen schauten, wir den gleichen Gedanken aussprachen, geboren aus dem selben Gefühl.

Glückliche Stunden zerrinnen schneller als solche voll Kummer und Leid. Ich wußte, daß irgend einmal die Zeit kommen würde, da ich zurück mußte in die Stadt, aber ich versuchte, nicht an dieses Scheiden zu denken und die Tage dieses gesegneten Sommers zu durchschreiten mit dem Frohsinn einer Beschenkten, dem Herz einer Liebenden und der Unbekümmertheit eines Kindes. Ich zwang mich, alle Überlegungen, die mit dem Nachher zusammenhingen, von mir zu weisen, denn ich wollte von der Leere, die dieser fröhlichen Kameradschaft und Wandergemeinschaft unweigerlich folgen mußte, nicht erschreckt und gepeinigt werden.

So kam der letzte Abend heran. Noch bevor die Sonne die Gipfel verlassen und blaue Dämmer Schatten ins Tal sanken, machte ich mich auf den Weg. Ich wollte ein Stück weit den Fluß entlang und nachher quer durch die Wiesen gehn, bis dort, wo ein übermütiger Bergbach sich aus der Höhe niederstürzt und ein paar alte, ehrwürdige Bäume stehn. Ich wollte Abschied nehmen vom Tal, von den Bergen und diesem Sommer, mit all den geliebten Dingen und mir allein. Und ich wollte auch Abschied nehmen von Wendelin. Ich wollte seiner an diesem vertrauten Orte gedenken und mich bereit machen für den Händedruck und den lachenden Gruß am nächsten Tag. Aber ich kam nicht bis zu den Bäumen. Bei den kleinen, dunkelbraunen Heuschobern am Rande einer einsamen Wiese traf ich Wendelin. Zuerst glaubte ich, daß er um Heu zu holen hierhergekommen sei oder daß er sonst zu tun habe, und ich wollte gleich weitergehen. Er aber ließ mich nicht vorüber. Er gestand mir ohne Umschweife, daß er mir gefolgt sei, mich schließlich auf dem Weg überholt und nun hier auf mich gewartet habe; und während er mir dies, ans tiefbraune Holz des Schobers gelehnt, erzählte, lächelte er sein Lächeln, das so warm war und so voll Sonnenschein, daß es bis auf den Grund meines Herzens sank.

Wendelin war mir gefolgt und hatte mich erwartet; irgend etwas in meinem Innern be-

gann zu singen vor Glück. Ich bückte mich nach einer Blume, um das Zittern meines Herzens zu verbergen und alles was ich in diesem Augenblicke empfand an Seligkeit. Was bedeutete es nun, morgen all diese geliebten Dinge und Orte zu verlassen und fortzugehen, zurück in die Stadt? Was bedeuteten kommende, nebelgraue Herbst- und Wintertage, wenn hier ein Feuer brannte, in dessen Wärme man sich flüchten konnte, jederzeit? Und was konnte einem nun das Alleinsein anhaben und die gährende Leere trostloser Tage, wenn hier einer wartete, dem man teuer war? Erst nach einer ganzen Weile wagte ich mich aufzurichten und in Wendelins Augen zu sehn. Schon kamen die Schatten des Abends über die Felder gekrochen, und nur die allerhöchsten Gipfel wußten noch um Tag und Licht. Und in diese abendlichen Schatten hinein klang jetzt Wendelins Stimme, diese Stimme, deren Klang und Tiefe mich von Anfang an bezaubert hatte, und sie sprach von Liebe und treuer Verbundenheit. Sie erzählte von einem Herzen, das dem meinen still ergeben, aber nicht von seiner, Wendelins Liebe sprach sie, sondern von der Liebe des Bruders, der an einem gewitterträchtigen Nachmittag in einer Wurzelhöhle vor dem Regen Schutz gesucht und dabei eine geliebte Kameradin gefunden hatte. Sie erzählte, wie diese Liebe gleich damals schon in Lorenz aufgeblüht und in den folgenden, glücklichen Wandertagen erstarkt war und wie nun der Bruder den Abschied fürchte und es nicht wage, mir alles zu gestehn.

Noch war die Nacht nicht ganz hereingebrochen, als Wendelin mit seinem Geständnis zu Ende war. Aber die Schatten waren länger und tiefer geworden und besaßen die barmherzige Macht, schmerzvolle Enttäuschung zu verhüllen. Niemals durfte Wendelin, der liebevolle und ahnungslose Fürsprecher seines Bruders, von meinem Glück und meinem Schmerz erfahren, und so wurde mir der Abend Helfer und Freund.

Was ich ihm auf seine Beichte erwidert habe? Ich glaube, es war nicht viel. Seite an Seite, wie so oft in verflossenen, glücklichen Tagen, gingen wir zurück ins Dorf, und ich fühlte, es war zum letztenmal. Ich wußte, daß ich am nächsten Morgen die Kraft haben mußte, Lorenz

und Wendelin mit ein paar lieben Worten die Hände zu schütteln und ihnen mit heitern Augen entgegenzusehn. Ich wußte, daß ich lächeln und vielleicht sogar von Wiedersehen sprechen würde, während in meinem erst noch singenden Herzen eine kaum erblühte Hoffnung in Scherben lag. Dies alles wußte ich, als ich neben Wendelin heimzu schritt, aber ich wußte auch, daß eine ganze, lange Nacht mich von diesem Morgen noch trennte, und das war gut so; auch das fühlte ich.

**Kindliche Frage.** Bei der Mama des kleinen Moriz ist der Storch eingekehrt. Und zwar gleich gründlich: Zwillinge hat er gebracht. Der Herr Papa hat sich nach dem ersten Schrecken mit der Sache abgefunden und teilt das Ereignis seinem Herrn Sohne mit. Auf seine Bitten darf der kleine Moriz ein paar Minuten zur Mama ins Zimmer. Er geht an die Wiege heran, in der die Zwillinge friedlich schlummern, betrachtet sie genau und spricht dann zu seiner Erzeugerin: „Mutti, sie sind ganz genau gleich. Kriegen wir nun alle beide, oder hat sie der Storch zur Auswahl mitgebracht?“

**Die Schwiegermutter.** „Hören Sie mal, junger Mann, wie kommen Sie dazu, um die Hand meiner Tochter anzuhalten, ohne mich zuerst zu fragen?“ — „Entschuldigen Sie nur, Frau Konjul. . . ich wußte ja nicht, daß Sie mich auch lieben!“

**Wichtigste Obliegenheit.** Die neue Magd ist angerückt und erhält von der Hausfrau die nötigen Instruktionen. Der Herr des Hauses fragt sie nachher im verstohlenen: „So liebs Chind, was müeßet Er jeh alls mache?“ — „Vor allem us soll i mi vor Euch in acht näh!“

**Genug.** „Fünf Jahre Gefängnis! Angeflagter, haben Sie noch etwas hinzuzufügen?“ — „Nein, das ist mir genug.“

**Vor Gericht.** (Junge Frau, zum ersten Male als Zeugin vor Gericht.) Richter: „Ihr Name?“ — Sie: „Anna Maria Hedwig Müller!“ — Richter: „Rufname, bitte!“ — Sie (verschämt): „Schnuggi!“